

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 46 (1968)
Heft: 3-4

Artikel: Das Gebet im Zeugnis des Neuen Testaments
Autor: Stebler, Vinzenz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030634>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Gebet im Zeugnis des Neuen Testaments

von P. Vinzenz Stebler

Christus und die Gebetstradition seines Volkes

Christus, der nicht gekommen war, das Gesetz des Alten Bundes aufzuheben, sondern es zu erfüllen und zu vollenden, hat auch die Gebets-tradition des Alten Testaments zur Vollendung geführt. Zunächst ist es wichtig, zu sehen und zu betonen, dass Jesus auch in bezug auf Gebet und Liturgie ein treuester Beobachter des Gesetzes war. Acht Tage nach seiner Geburt wurde er beschnitten (Lk 2, 21) und am vierzigsten Tag im Tempel dargestellt und als Erstgeborener losgekauft, wobei sich Maria den üblichen Reinigungsvorschriften unterwarf (Lk 2, 22 ff). Als zwölfjähriger Knabe pilgerte er zum ersten Mal mit seinen Eltern nach Jerusalem. Dort fühlte er sich im Tempel so sehr in seinem Element, dass er sich nicht mehr davon trennen konnte. Als Maria und Josef nach drei Tagen schmerzlichen Suchens die vorwurfs-volle Frage an Jesus richteten: «Kind, warum hast du das getan?», erhielten sie die bezeichnende Antwort: «Warum habt ihr mich gesucht? Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meines Vaters ist?» (Lk 2, 49). Der Tempel ist für Jesus das Haus seines Vaters. Kein Wunder, dass er später während seines öffentlichen Lebens für die Heiligkeit des Tempels eifert und es nicht ausstehen kann, dass man in diesen heiligen Hallen Krämerbuden duldet, wo man mit orientalischer Lebhaftigkeit um schnöden Gewinn feilscht. Christus

greift kurzerhand zu einem Strick und vertreibt die Händler in heiligem Zorn aus dem heiligen Bezirk: «Mein Haus soll ein Haus des Gebetes sein; ihr aber habt es zu einer Räuberhöhle gemacht» (Lk 19, 46).

Wie jeder eifrige Jude pilgert Jesus dreimal des Jahres nach Jerusalem, und wir erfahren aus dem Johannesevangelium, dass Christus gerade im Tempel mit Vorliebe das Wort ergriff, um sich seinen Hörern als Messias und Gottessohn zu offenbaren (cf 2, 19 ff; 7, 14 ff; 7, 37; 8, 13—20; 8, 31—59; 10, 22 ff). Ausserhalb der heiligen Stadt besuchte er am Sabbat den Gebets- und Lesegottesdienst in der Synagoge: «Er ging nach seiner Gewohnheit am Sabbat in die Synagoge» (Lk 4, 16).

Wie jeder eifrige Jude heiligte Christus sein Tagewerk durch unablässiges Gebet. «Das ganze jüdische Leben ist durchwoven von hundert Lobsprüchen, die gesprochen werden beim Aufstehen am Morgen, vor und nach dem Essen und Trinken, beim Empfang einer guten oder schlimmen Botschaft, beim Anziehen eines neuen Gewandes und beim Betreten eines neuen Hauses, bei Donner und Blitz und beim Anblick des Regenbogens. Sie beginnen alle gleichmässig mit den Worten: Gepriesen seist du, Herr, unser Gott, König des Alls. So lautet der Lobspruch über das Brot: Gepriesen seist du, Herr, unser Gott, König des Alls, der das Brot aus der Erde hervorbringt. Der Lobspruch über den Wein: Gepriesen seist du, Herr, unser Gott, König des Alls, der die Frucht des Weinstockes erschafft. Beim Anblick des Regenbogens: Gepriesen seist du, Herr, unser Gott, König des Alls, der des Bundes gedenkt und treu bleibt seinem Bund und sein Wort hält» (Herbert Haag). Wahrscheinlich hat Christus auch täglich dreimal die 18 Bitten verrichtet, die als Perle des jüdischen Gebets-gutes gelten.

Sicher waren ihm die Psalmen besonders lieb und vertraut. Zwei von den sieben heiligen Worten, die er am Kreuz in seiner höchsten

Not und Verlassenheit, aber auch in völliger Übereinstimmung mit dem Willen seines Vaters gesprochen hat, sind dem Psalter entlehnt: «Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen» (Ps 21; Mt 27, 46). Und: «Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist» (Ps 30, 6; Lk 23, 46).

Sein ganzes Leben war Gebet

Aber dies alles hat Jesus nicht genügt. Sein ganzes Leben war Gebet. Nach dem Zeugnis des Hebräerbriefes hat Christus diese Welt mit Gebet betreten: «Opfer und Gaben hast du nicht gewollt, einen Leib aber hast du mir bereitet. An Brandopfern und Sündopfern hast du kein Wohlgefallen gefunden. Da sprach ich: Siehe, ich komme — in der Buchrolle steht von mir geschrieben —, deinen Willen zu tun, o Gott» (Hebr 10, 5—7). Das verborgene Leben zu Nazareth war erfüllt von Gebet und Arbeit. Aber selbst in den kurzen Jahren seines öffentlichen Wirkens ist Jesus der unermüdliche Beter geblieben. Es ist vor allem der Evangelist Lukas, der diesen Zug im Leben Jesu mit besonderer Sorgfalt und Liebe hervorstreicht. Jesus betet bei der Taufe am Jordan (3, 21). Nach der Heilung des Aussätzigen zieht er sich in die Wüste zurück, um zu beten (5, 16), vor der Apostelwahl bringt er eine ganze Nacht im Gebete zu (6, 12). Er hat sich lange dem Gebet hingegeben, bevor er Petrus die Schlüsselgewalt übertrug (9, 18). Er betet bei der Verklärung (9, 29). Inständig und glühend hat der Herr im Garten von Gethsemane gefleht (22, 41 bis 44). Betend gab er am Kreuz seinen Geist in die Hände des Vaters zurück (23, 46).

Dass eigentlich das ganze Leben Jesu ein ununterbrochener Dialog mit dem Vater war, zeigt uns vor allem das Johannesevangelium. Immer wieder spricht Jesus Worte von unauslotbarer Tiefe, die nur verstanden werden können aus seiner unlösbaren Verbundenheit mit dem Vater: «Meine Speise ist es, den Willen

dessen zu tun, der mich gesandt hat, damit ich sein Werk vollende» (4, 34). «Mein Vater wirkt bis jetzt, und auch ich wirke» (5, 17). «Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Der Sohn kann von sich aus nichts tun, ausser was er den Vater tun sieht. Denn was jener tut, das tut auch der Sohn in gleicher Weise» (5, 19—20). «Meine Lehre ist nicht von mir, sondern von dem, der mich gesandt hat. Wer gewillt ist, dessen Willen zu tun, der wird erkennen, ob diese Lehre aus Gott ist oder ob ich von mir selbst rede» (7, 16—17). «Wenn ihr den Menschensohn werdet erhöht haben, werdet ihr erkennen, dass ich es bin und dass ich nichts von mir aus tue, sondern so rede, wie mich der Vater gelehrt hat. Und der, der mich gesandt hat, ist mit mir. Er hat mich nicht allein gelassen, weil ich allezeit tue, was ihm wohlgefällig ist» (8, 28—29).

«Der Vater, der sie mir gegeben hat, ist grösser als alle, und niemand kann etwas aus der Hand des Vaters entreissen. Ich und der Vater sind eins» (10, 30). «Wenn ich nicht die Werke meines Vaters tue, dann braucht ihr mir nicht zu glauben. Wenn ich sie aber tue, dann glaubet — wenn ihr mir nicht glauben wollt — den Werken, damit ihr erkennt und einseht, dass in mir der Vater ist und ich im Vater bin» (10, 37 bis 38).

Was sagt Christus über das Gebet?

Christus ist nicht bloss der grosse Beter gewesen, er ist auch der grosse Lehrmeister des Gebetes geworden. Wie in allen übrigen Übungen der Frömmigkeit dringt Jesus auch beim Gebet vor allem auf die *reine Absicht*. «Achtet darauf, dass ihr eure Gerechtigkeit nicht vor den Menschen übt, um von ihnen gesehen zu werden, sonst habt ihr keinen Lohn bei eurem Vater, der im Himmel ist» (Mt 6, 1). Wie man das Almosengeben nicht austrompeten soll (Die Linke darf nicht wissen, was die Rechte tut), so ist auch beim Beten die Zelle der angemess-

Die erste Wallfahrt nach Jerusalem war für den zwölfjährigen Jesusknaben ein grosses Erlebnis. Er kann sich vom Heiligtum nicht trennen. Für ihn ist der Tempel Heimat und Vaterhaus. Später wird Jesus mit heiligem Zorn die lautstarken Krämer und Händler aus dem geweihten Bezirk hinauswerfen: Der Tempel ist ein Haus des Gebetes und nicht eine Räuberhöhle!



Der zwölfjährige Jesus im Tempel

sene Raum. «Und wenn ihr betet, so seid nicht wie die Heuchler, denn sie beten gern, wenn sie in den Synagogen und an den Strassenecken stehen, damit es die Leute merken. Wahrlich, ich sage euch: sie haben ihren Lohn schon empfangen. Du aber, wenn du betest, so geh in deine Kammer und schliesse deine Türe zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen: und dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird es dir vergelten» (Mt 6, 5—6).

Die reine Absicht soll zu einer *Vertiefung* und *Verinnerlichung* führen. Es kommt beim Beten nicht auf die menschliche Leistung, auf die Länge und den Wortreichtum an, sondern auf die demütige Gesinnung des Herzens. «Wenn ihr aber betet, so plappert nicht wie die Heiden. Denn sie meinen, erhört zu werden, wenn sie viele Worte machen. Macht es also nicht wie sie. Euer Vater weiss ja, was ihr braucht, noch bevor ihr ihn bittet» (Mt 6, 7—8). Der himmlische Vater ist nicht wie die Götter der Heiden, denen die Beter durch allerlei magische Praktiken, kultische Tänze und Beschwörungen, Raserei und Selbstverstümmelung den eigenen Willen aufschwätzen und aufzwingen wollten. Die Begegnung des Propheten Elias mit den Baalspriestern auf dem Berge Karmel bietet uns ein sehr anschauliches Beispiel dafür. Um einer schrecklichen Dürre ein Ende zu setzen und den so nötigen Regen zu erflehen, opferten sie einen Stier «und riefen den Namen Baals an vom Morgen bis zum Mittag mit den Worten: Baal, erhöre uns! Aber kein Laut kam, und niemand gab Antwort. Dabei hüpfen sie um den Altar herum, den sie errichtet hatten. Als es Mittag geworden war, verspottete sie Elias und sagte: Ruft doch lauter, er ist ja ein Gott! Vielleicht ist er in Gedanken vertieft oder beiseite gegangen oder verweist; vielleicht schläft er gerade und muss erst aufwachen. Da riefen sie mit lauter Stimme und brachten sich mit ihren Schwertern und Lanzen Schnittwunden bei, bis das Blut an ihnen herabrann. Als der Mittag schon vorüber war, da kam es so

weit, dass sie zu rasen begannen bis zu der Zeit, da man das Abend-Speiseopfer darzubringen pflegt. Aber es war kein Laut, keine Antwort, keine Erhörung zu vernehmen» (1 Kg 18, 26—29).

Das will nun freilich nicht heissen, dass der neutestamentliche Beter nicht insistieren dürfte. Er wird im Gegenteil aufgefordert, zu bitten, bis er empfängt, zu suchen, bis er findet und anzuklopfen, bis ihm aufgetan wird. Wir erinnern uns an das Evangelium der Bittwoche, wo von dem Mann die Rede ist, der unerwartet Besuch bekommt und in seiner Verlegenheit um Mitternacht den Freund aufsucht, um von ihm drei Brote zu erhalten, damit er seinem Gast etwas zu essen anbieten kann. Der Freund ist begreiflicherweise nicht entzückt: «Belästige mich nicht; die Türe ist jetzt geschlossen, und meine Kinder und ich sind zu Bett, ich kann nicht aufstehen und dir geben» (Lk 11, 7). Aber der Bittsteller lässt einfach nicht locker. Er klopft weiter und rüttelt an der Türe. Der arme Freund. Sein Schlaf ist dahin. So schickt er sich ins Unvermeidliche, um den lästigen Bettler loszubekommen: «Ich sage euch: Wenn er auch nicht aufstehen und ihm geben würde, weil er sein Freund ist, so würde er doch wegen seiner Zudringlichkeit aufstehen und ihm alles geben, was er braucht» (Lk 11, 8). Liegt hier nicht ein Widerspruch vor? Sehen wir genau zu. Christus möchte uns hier zur *Beharrlichkeit* im Beten und zu einem nie erlahmenden *Vertrauen* auffordern und ermuntern. Wenn schon die bösen Menschen es nicht übers Herz bringen, ihren Kindern einen Wunsch zu verweigern, wie sollten wir dann nicht erwarten dürfen, dass uns der himmlische Vater viel mehr schenken wird, als wir überhaupt zu bitten wagen: «Wo ist unter euch ein Vater, den sein Sohn um Brot bittet und der ihm einen Stein gäbe? Oder wenn er ihn um einen Fisch bittet, wird er ihm statt eines Fisches eine Schlange geben? Oder wenn er um ein Ei bittet, wird er ihm etwa einen Skorpion geben? Wenn nun ihr,

die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wisst, wieviel mehr wird euer Vater im Himmel Heiligen Geist denen geben, die ihn bitten!» (Lk 11, 11—13).

Vor allem erwartet Christus vom Beter *aufrichtige Demut*. Er soll seine innere Not sehen und seine Erlösungsbedürftigkeit rückhaltlos anerkennen, zugleich aber alles von seinem Vater im Himmel erwarten, der alles weiss und sich um alles kümmert. Der Gedanke, dass Gott helfen kann, weil er alles vermag, und dass er helfen will, weil er die Liebe selber ist, berechtigt den Bittsteller zu einem bergeversetzenden Glauben. Wo aber das Gebet zum Anlass wird, vor Gott das Pfauenrad geistlicher Eitelkeit zu schlagen, wo man statt seine Sünden zu bereuen, dem himmlischen Vater die eigenen Verdienste vorrechnet und ihm gewissermassen eine Rechnung stellt, wird Gott geradezu herausgefordert. Christus rechnet mit diesem Pharisäismus, der irgendwie in uns allen steckt, schonungslos ab im Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner: «Zwei Menschen gingen hinauf in den Tempel, um zu beten. Der eine war ein Pharisäer und der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stellte sich auf und betete bei sich so: Gott, ich danke dir, dass ich nicht bin wie die übrigen Menschen: Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, auch nicht wie dieser Zöllner da. Ich faste zweimal in der Woche und ich gebe den Zehnten von allen meinen Einkünften. Der Zöllner aber stand weit entfernt und wollte nicht einmal die Augen zum Himmel erheben, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt nach Hause, der andere aber nicht. Denn jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden» (Lk 18, 10—14).

Beten im Geist und in der Wahrheit

Besonders tiefen Einblick in Wesen und Eigenart neutestamentlichen Betens gibt uns das

Zwiegespräch, das die Samariterin mit unserm Herrn am Jakobsbrunnen geführt hat: «Unsere Väter haben auf diesem Berg angebetet, und ihr sagt, in Jerusalem sei die Stätte, wo man anbeten müsse. Jesus sagt zu ihr: Glaube mir, Frau, es kommt die Stunde, wo ihr weder auf diesem Berge noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet. Ihr betet an, was ihr nicht kennt; wir beten an, was wir kennen, denn das Heil kommt aus den Juden. Aber es kommt die Stunde, und sie ist jetzt da, wo die wahren Anbeter den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten werden. Denn der Vater sucht solche Anbeter. Gott ist Geist, und die anbeten, müssen im Geist und in der Wahrheit anbeten» (Jo 4, 20—24). Auf die alte Streitfrage nach dem richtigen Kultort, ob Gott auf dem Berge Garizim, wie die Samariter, oder im Tempel zu Jerusalem, wie die Juden behaupten, angebetet werden soll, antwortet Christus: Weder auf dem Garizim noch in Jerusalem, sondern grundsätzlich an jedem Ort und zu allen Zeiten. Durch die Ankunft Christi ist die ganze Welt, jeder Ort und jede Zeit geweiht und geheiligt.

Aber was ist denn unter «Anbetung im Geist und in der Wahrheit» zu verstehen? Diese Forderung darf zunächst nicht in einem liturgiefeindlichen Sinn missverstanden werden, als ob Christus alles Beten in der Gemeinschaft und in der Öffentlichkeit ablehnte. Man darf darin auch nicht einen Rückzug in die reine Geistigkeit sehen oder eine strikte Ablehnung aller Veräusserlichung in Ritus und Gesang. Das kann schon deshalb nicht gemeint sein, weil der Bibel jedwede Reduktion des Menschenbildes auf das Geistig-Intellektuelle zum vorneherein völlig fremd ist. Der Mensch der Bibel ist von einer gesunden Leibhaftigkeit. Er äussert seine Freude in Gesang und Reigentanz. Wenn er sich freut, muss er springen, hüpfen und in die Hände klatschen. Ist er traurig, streut er Asche auf das Haupt und zerreisst die Kleider. Bei Todesfällen sind ihm Kondolenz-

«Es begab sich aber, als das ganze Volk getauft wurde und auch Jesus sich taufen liess und *betete*, öffnete sich der Himmel und der Heilige Geist schwebte in leiblicher Gestalt wie eine Taube herab auf ihn, und eine Stimme erging vom Himmel: Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen» (Lk 3, 21-22).



Die Taufe Christi

besuche nicht unerwünscht, er stellt im Gegenteil Klageweiber an. So ist ihm denn auch ein Beten der reinen Innerlichkeit, ein Beten, bei dem der Leib nicht mittut, undenkbar. Er wirft sich zu Boden, breitet die Hände aus. Er klopft an die Brust oder klatscht in die Hände. Christus hat hier bestimmt keine Ausnahme gebildet. Die Forderung: Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten, weist darum in eine andere Richtung. Unter Geist ist nicht der Menscheng Geist, sondern der Heilige Geist zu verstehen. Und mit der Wahrheit ist das Wort Gottes, Christus selber, gemeint. So ergibt sich das Grundgesetz allen christlichen Betens, wie es der Kirche von Anfang an geläufig war: *Man betet zu Gott-Vater durch Jesus Christus im Heiligen Geist.*

In der Wahrheit

In der Wahrheit, im rechten Verhältnis zu Gott, stehen wir nur, wenn wir in Christus Jesus sind. Er ist der Mittler zwischen Gott und den Menschen. Christus ist das Bild des unsichtbaren Gottes (Kol 1, 15). «Gott hat niemand jemals gesehen. Der eingeborene Sohn, der an der Brust des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht» (Jo 1, 18). Diese Aussage können wir nicht ernst genug nehmen. Es gibt keinen Zugang zum Vater ausser durch den Sohn. «Niemand kommt zum Vater ausser durch mich» (Jo 14, 6).

Unser Gott ist nicht der Gott der Philosophen, etwa das höchste Sein, dessen Walten wir blindlings ausgeliefert sind — oder eine Weltseele, zu der man keinerlei persönliches Verhältnis haben kann. Unser Gott ist aber auch nicht bloss der Gott der Väter wie im Alten Bund. Unser Gott ist der Vater unseres Herrn Jesus Christus, durch den wir sein Antlitz schauen können: «Wer mich sieht, sieht auch den Vater» (Jo 14, 9). Christus ist in Wahrheit das göttliche Wort, in dem der Vater sich ausspricht und mitteilt. Im Leben, Sterben und Auferstehen unseres Herrn offenbart sich in erschüt-

ternder Weise die Liebe des Vaters zu uns Menschen. Christus ist aber als Mittler zwischen Gott und den Menschen nicht bloss das Wort Gottes, sondern zugleich auch unsere Antwort an Gott. Unsere Worte verhallen ins Leere, wenn wir sie nicht durch Christus an den Vater richten. Nur in Ihm bekommt unser Lob, unsere Anbetung, unser Dank, unsere Sühne und unsere Bitte jene Gestalt, die Gott angemessen ist. Ohne Ihn kommen wir beim Vater nicht an. Getrennt von Ihm gibt es kein Gebet, das Gott wohlgefallen könnte. Darum ist die Bitte vor der Kommunion so ernst zu nehmen: «Herr Jesus Christus, Sohn des lebendigen Gottes . . ., gib, dass ich deine Gebote immer befolge und lass nicht zu, dass ich jemals von dir getrennt werde.» Vor allem im Verhältnis zu Gott gilt das Wort Christi: «Ohne mich könnt ihr nichts tun» (Jo 15, 5). Glücklicherweise gilt aber auch umgekehrt: «Ich kann alles in dem, der mich stärkt» (Phil 4, 13). Darum sollte uns das Schlusswort im Kanon der heiligen Messe, die grosse Doxologie, immer mit grösster Freude und Zuversicht erfüllen: «Durch *Ihn* und mit *Ihm* und in *Ihm* ist Dir, Gott, allmächtiger Vater in der Einheit des Heiligen Geistes alle Herrlichkeit und Ehre jetzt und in Ewigkeit. Amen.»

Im Geist

Aber wer Christus ist und was er für uns bedeutet, das kann uns nur der Heilige Geist eröffnen. In den Abschiedsreden hat Christus eindringlich davon gesprochen: «Der Helfer aber, der Heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe» (Jo 14, 25—26). Darum kann auch nach St. Paulus niemand den Namen Jesus aussprechen ausser im Heiligen Geist. Vollends ist seine Gnade und seine Erleuchtung unabdingbar notwendig, wo es darum geht, existenziell zu erfahren, um dessen bis ins

Innerste gewiss zu werden, dass uns unter dem Himmel kein anderer Name gegeben ist, in dem wir gerettet werden (Apg 4, 12), ausser der Name Jesu.

Durch die Wiedergeburt aus dem Wasser und dem Heiligen Geist wird der Mensch in den geheimnisvollen Leib Christi eingegliedert und damit hineinbegraben in den Tod des Herrn zur Teilnahme an seiner Auferstehungsherrlichkeit (cf Röm 6). Dass wir also Christus angehören in innigster Lebensgemeinschaft — so wie Stamm und Rebzweige, wie Haupt und Leib zusammen ein organisches Ganzes bilden —, das ist das Werk des Heiligen Geistes. Er muss es auch bewirken, dass wir dieser Lebensgemeinschaft immer mehr inne werden — mit anderen Worten, dass wir bewusst in und aus Christus leben. Wie viele Hindernisse einer solchen Lebensentfaltung entgegenstehen und auf welche Weise sie der Heilige Geist zu überwinden vermag, können uns vielleicht die beiden unvergleichlichen Lieder aus der Pfingstliturgie: das «Veni Creator» und das «Veni Sancte Spiritus», am besten zeigen. Der Zuspruch des Heiligen Geistes tröstet uns in der Verlassenheit, sein Licht vertreibt die Nebel des Zweifels und die Finsternis des Unglaubens, seine Glut entfacht die Flamme der Begeisterung, und seine Stürme wecken uns aus dem bleiernen Schlaf der Trägheit. Er macht wieder gerade, was verbogen ist; er bricht den inneren Widerstand, begiesst, erwärmt und belebt, was trocken, kalt und spröde geworden ist.

«Der Heilige Geist öffnet das Auge, erschliesst den Sinn, bewegt das Herz. Damit ist auch gesagt, was das Gebet zum Heiligen Geist vor allem bedeutet, die Bitte, dass Er uns Christus zu eigen gebe. Christus steht unter den Gestalten der Geschichte, durch Ähnlichkeiten verdeckt, durch den Menschenwillen, der nicht duldet, dass anderes als Nur-Menschliches sei, verhüllt: der Heilige Geist muss mir geben, dass ich Ihn unterscheiden lerne. Christus ist angegriffen; sein Bild und seine Botschaft sind

von einem Wirbel von Missverständnissen, Entstellung und Feindschaft umgeben: der Geist muss mir das Herz und den Sinn sicher machen, damit ich den Weg zu Ihm finde. Christus ist der Eine, Einzige und zugleich die ‚Wahrheit‘ schlechthin: der Geist muss mir jene Erkenntnis Christi geben, die alles übersteigt, wie Paulus sagt, und in der ich um Ihn weiss, wissend, dass ich von Ihm gewusst bin. Christus steht unter den Menschen als das Zeichen, dem widersprochen und an dem das Geheimnis der Herzen offenbar wird. An Ihm geschieht Erfüllung oder Ärgernis; und alles verbündet sich, um den Menschen von der Erfüllung abzuhalten und in das Ärgernis zu treiben: der Heilige Geist muss in mir die Liebe zu Christus wecken. Ist sie da, dann wird alles recht; fehlt sie, dann wird alles leer und mühsam. Von Christus im Herzen berührt zu sein; den Ton seines Wesens, den Klang seiner Stimme, die Innigkeit seines Meinens zu empfinden; zu ahnen, was es heisst, dass Er um unsertwillen gekommen und in Liebe hingewendet ist, es erwidern, um daraus leben zu können — das ist die Gabe Gottes» (Romano Guardini).

Die Rolle des Heiligen Geistes erschöpft sich jedoch nicht darin, uns zu Christus hinzuführen. Er ist ja der Geist des Vaters und des Sohnes, denn er geht aus beiden zugleich hervor und verbindet beide in unzertrennlicher Liebe. Im Geiste beten, heisst darum nichts Geringeres, als hineingerissen werden in das unendliche Entzücken, das der Vater am Sohn und der Sohn am Vater hat. Aber was soll man darüber sagen? Hier ist schweigen angemessener als reden! Selbst ein heiliger Paulus weiss, wie ohnmächtig unser Reden und Beten angesichts solcher Geheimnisse ist. «Doch der Geist nimmt sich unserer Schwachheit an. Wir wissen ja nicht, um was wir bitten sollen, wie es sich gehört. Da tritt der Geist selbst für uns ein mit unaussprechlichen Seufzern» (Röm 8, 26). Der Heilige Geist ist der Geist der Sohnschaft, in dem wir rufen: Abba, Vater!

Nach der Himmelfahrt des Herrn
kehrten die Apostel nach Jerusalem
zurück. Dort stiegen sie in das Ober-
gemach hinauf, wo sie sich ständig
aufhielten. Sie verharrten einmütig
im Gebet mit Maria, der Mutter Jesu.
Apostelgeschichte 1



Das Pfingstereignis

Dass wir zu Gott Vater, lieber Vater, sagen dürfen, das ist erst in Christus und im Heiligen Geist möglich und vollziehbar. Und darin liegt auch das ganze Geheimnis und die Seligkeit christlichen Betens!

Vater unser

Wie man «im Geist und in der Wahrheit» betet, das können wir am besten an jenem Gebet ablesen, das uns Christus selbst gelehrt hat und das uns deshalb als Gebet des Herrn heilig und lieb geworden ist. Man tut diesem Gebet freilich einen schlechten Dienst, wenn man es als Lückenbüsser überall dort einsetzt, wo einem sonst nichts anderes einfällt. Es widerspricht namentlich der Absicht des Meisters, der ja gerade nicht wollte, dass man beim Beten viele Worte verliere, wenn man endlos ein Vater-unser an das andere reiht. Mit welcher Ehrfurcht wir das Herrengebet verrichten sollten, das können wir am besten in der Eucharistiefeier lernen, wo die Kirche dem «Paternoster» eine feierliche Einleitung vorausschickt: «Durch heilbringende Anordnung gemahnt und angeleitet durch göttliche Belehrung wagen wir zu sprechen.» Von einem Wagnis ist da die Rede, das wir nur eingehen dürfen, weil der Herr selbst uns dazu auffordert und anleitet. Das Wagnis liegt in der Anrede. Wie darf der sterbliche Mensch den unsterblichen Gott Vater nennen? Ihn, der mit einem einzigen Wort das Universum in seiner unfassbaren Grösse und Herrlichkeit ins Dasein rief; Ihn, vor dem selbst die Cherubim und Seraphim vor Ehrfurcht ihr Antlitz mit Flügeln bedecken; Ihn, den allwissenden und allmächtigen Richter der Lebendigen und der Toten! Ihm dürfen wir Abba sagen mit jener Vertraulichkeit, mit der damals und heute noch die Judenkinder ihre Väter anreden: Abba, lieber Vater!

Aber dass in dieser vertrauten Anrede, zu der uns Jesus Christus, an dessen Sohnschaft wir durch die Gnade Anteil haben, berechtigt, die

Ehrfurcht nicht fehle, fügen wir hinzu: Vater unser im *Himmel*. Gott ist der ganz andere. Seine Wohnung ist nicht die vergängliche Erde, sondern der unvergängliche Himmel. Wenn wir beten: Vater unser im Himmel, wird unserem Leben eine ganz klare Richtung gewiesen. Wo der Vater ist, da ist unsere Heimat. Hier auf Erden sind wir unterwegs — unser Name steht in der Bürgerliste des himmlischen Jerusalem eingetragen. Dort sind wir daheim.

Vater *unser*. Der Vater im Himmel hat viele Kinder. Nur wenn wir sie als unsere Brüder und Schwestern anerkennen und dementsprechend mit ihnen umgehen, dürfen wir Gott Vater nennen. So ist dieses Gebet in höchstem Mass gemeinschaftsbildend. Nur wenn wir die Gemeinschaft bejahen, wird dieses Gebet glaubwürdig über unsere Lippen kommen und von Gott wohlgefällig angenommen.

Auf die beglückende und staunenerregende Anrede folgen sieben Bitten. Die drei ersten beziehen sich auf Gott, die vier folgenden auf uns Menschen. Damit ist der Herr sich selber treu geblieben, der ja zu seinen Jüngern gesagt hat: «Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles Übrige wird euch nachgeworfen» (Mt 6, 33).

Wer vom Heiligen Geist erleuchtet in Christus (der Wahrheit) lebt, wird mit Ihm die Leidenschaft für die Ehre und Verherrlichung des Vaters teilen. Sein erstes und oberste Anliegen wird es bleiben, dass der Name Gottes von allen Menschen geheiligt wird! Das heisst: dass der Name Gottes immer nur mit grösster Ehrfurcht ausgesprochen, dass Gott in allem und über alles geliebt und gepriesen werde. Mit der ersten Bitte sind die beiden folgenden eigentlich bereits gegeben.

Wo Gottes Name heilig gehalten wird, da wird auch seine Herrschaft anerkannt. Und in dem Mass, als Gottes Wille erfüllt wird, verwirklicht sich auch das Reich Gottes. Aber wie steht es in Wirklichkeit? Gewiss, das Reich Gottes ist grundsätzlich mit der Ankunft Christi

grundgelegt worden. Die Kirche, die der Herr gestiftet hat, steht im Dienst der Ausbreitung dieses Gottesreiches. Aber wie viele Menschen kennen Christus immer noch nicht. Und die ihn kennen oder gar seinen Namen tragen, leben sie wirklich nach dem Geist des Evangeliums? Wieviel Unruhe und Unordnung, wieviel Aufruhr und Krieg ist in der Welt von heute! Und dies nach 2000 Jahren Christentum! So ist die Bitte: Dein Reich komme — dringender denn je! «Das Reich der Wahrheit und des Lebens, das Reich der Heiligkeit und der Gnade, das Reich der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens» (Christkönigspräfation). In diesem Reich kommt der Heilswille Gottes zur vollen Entfaltung. Das ist der Inhalt der dritten Bitte, dass Gottes Wille, der unser Heil zum Gegenstand hat, sich auf Erden so durchsetze wie im Himmel.

Die vier folgenden Bitten beziehen sich auf die Nöte des menschlichen Lebens. Da ist zunächst die Brotsorge, die den Menschen aller Zeiten soviel Kummer und Mühe bereitet. Wir gehen damit vertrauensvoll zu Gott. Ein Vater sorgt für seine Kinder. Er lässt sie nicht verhungern. Da wir jedoch nach der Mahnung des Evangeliums nicht ängstlich um die Zukunft bangen sollen, muss es uns genügen, den Vater im Himmel um Brot für heute zu bitten. In diese Bitte ist alles eingeschlossen, was wir zu einem menschenwürdigen Dasein brauchen. Dabei sollen wir aber wirklich nicht an uns allein denken, sondern an alle Menschen. Damit erhält die Brotbitte eine ungeahnte Bedeutung, wird aber auch jedesmal zu einer ernstesten Gewissensfrage: Wie können wir Christen es verantworten, das Geld scheffelweise auf die Strasse zu werfen für Dinge, die nur zu oft unsere Gesundheit untergraben und das Leben abkürzen, während Tausende von armen Leuten vor Hunger und Elend zugrunde gehen?

Vor eine nicht minder grosse Entscheidung stellt uns die folgende Bitte um Vergebung unserer Schuld. Wir betuern dabei und begrün-

den damit gewissermassen unsere Bitte: Wie auch wir denen verzeihen, die uns beleidigt haben. Aber tun wir das wirklich? Wie viele Christen denken nicht im entferntesten daran. Schon der alte Cassian weiss zu berichten, dass zu seiner Zeit viele Gläubige geschwiegen haben bei dieser Bitte, weil sie in keiner Weise geneigt waren, sich mit ihren Gegnern auszusöhnen. Die Bereitschaft dazu ist heutzutage wohl auch nicht grösser, aber das hindert die Christen unserer Tage keineswegs, das Vaterunser lautstark mitzubeten — mechanisch und gedankenlos —, sie plappern wie die Heiden! Welch eine Verantwortung! Wie ganz anders stünde es in der Welt, wenn alle Christen mit dieser Vaterunserbitte und dem darin eingeschlossenen Versprechen ernst machten!

«Und führe uns nicht in Versuchung.» Zum rechten Verständnis dieser Bitte sind zwei Bibelstellen zu beachten: «Niemand sage, wenn er versucht wird: Ich werde von Gott versucht. Denn Gott versucht niemand» (Jk 1, 13). Gott lässt aber zu unserem Heil Versuchungen zu. Doch Paulus tröstet uns: «Gott ist getreu. Er lässt euch nicht über euer Vermögen versucht werden, sondern er schafft mit der Versuchung auch einen Ausweg, dass ihr sie ertragen könnt» (1 Kor 10, 13). Dabei ist zu beachten, dass hier nicht von irgendwelchen Versuchungen die Rede ist. Gemeint ist die Versuchung zur völligen Absage an Gott; die Versuchung, Gott davonzulaufen wie der Prophet Jonas — die Versuchung zur totalen Resignation, wie sie Elias überfiel, als er sich unter den Ginsterstrauch legte und sprach: «Nun ist es genug, Jahwe! Lass mich sterben»! (1 Kg 19, 4). «Sondern erlöse uns von dem Bösen.» Eine Bitte um Erlösung aus der Macht des Teufels, der uns auf alle erdenkliche Weise zur Sünde reizt. Die Sünde ist die unreine Quelle, die unser Leben verschmutzt, das Gewissen belastet und nicht selten auch die leibliche Gesundheit erschüttert. «Der Sünde Sold aber ist der Tod» (Röm 6, 23). Ganz erfüllt wird diese Bitte erst

sein bei der zweiten Ankunft des Herrn, wenn seine Auferstehungsherrlichkeit einen neuen Himmel erschafft und eine neue Erde, wo die Sünde keinen Platz mehr hat: «Dann wird Gott abwischen jede Träne von den Augen der Heiligen, und es wird keinen Tod mehr geben, auch keine Trauer, keinen Klageschrei, keine Mühsal wird es mehr geben, denn das Frühere ist vorbei» (Apk 21, 4).

Friede und Freude im Heiligen Geist

Wenn wir abschliessend einen flüchtigen Blick auf die Apostelgeschichte, die Paulusbriefe und die Geheime Offenbarung werfen, dürfen wir feststellen, wie gut die ersten Christen Beispiel und Lehre des Herrn erfasst haben. Ein Strom von Danksagung, Jubel und Lobpreis flutet uns entgegen. Das Bewusstsein, durch Christi Blut reingewaschen den Zugang zum Vater gefunden zu haben, fegt alle Trauer, alle Zaghaftigkeit und jede Unsicherheit weg. Und alle Angriffe der Hölle und der Welt und alle menschlichen Nöte des menschlichen Lebens vermochten nicht aufzukommen gegen den flutenden Reichtum der vom Heiligen Geist ausgegossenen Gnaden (cf Eph 1 und Röm 8).

Wie eng, armselig und verkrampft ist dagegen unser Gebet! Für viele ist es lediglich ein Not Helfer, wenn alle anderen Stricke reissen — für andere eine Versicherungsanstalt oder Bank, wo man geistliche Verdienste für den Himmel äufnen kann. Wieder andere sehen im Gebet ein Training, das Tag für Tag einen vollen Einsatz abverlangt. Man muss dabei auf Mühe und Krampf und vor allem auch auf Rückschläge und Enttäuschungen gefasst sein. Alles in allem eine recht unfrohe Angelegenheit! Wie schade!

In Wirklichkeit ist das Gebet vor allem eine Gabe des Heiligen Geistes und damit sein Werk. Wir sollen einfach unser Herz dem Einströmen seiner Gnade öffnen. Dann vermögen wir die Einladung Christi anzunehmen: «Kommt zu

mir alle, die ihr mühselig und beladen seid: Ich will euch erquicken . . . , und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen» (Mt 28—29). Auf das kommt es an. Wir sollen uns im Gebet vom Heiligen Geist hineinnehmen lassen in das Zwiegespräch Jesu mit seinem Vater — in sein Loben, Danken, Sühnen und Flehen. Je mehr unser eigenes Ich dabei zurücktritt, je mehr wir in Christus umgeformt und umgestaltet werden, um so tiefer wird das Einvernehmen mit dem Vater und der Einklang mit seinem anbetungswürdigen Willen. Dann werden wir auch in steigendem Mass begreifen, dass das christliche Gebet nicht eine menschliche Leistung ist, die wir aus eigener Kraft nach einem fest umrissenen Programm vollziehen müssen, sondern vielmehr eine innere Haltung, die unser ganzes christliches Dasein prägt. Ein immer grösseres Offensein für Gott und die Menschen, eine immer grössere Bereitschaft zum Dienen und vor allem eine immer beglückendere Entspannung in Gott, ein Ruhen im Schooss der allerheiligsten Dreifaltigkeit!

Benützte Literatur:

Die unter dem ersten Artikel angegebene. Ferner: Herbert Haag, Wenn ihr betet . . . Benziger 1967. Romano Guardini, Vorschule des Betens. Benziger 1943.